



Auf einer katechetischen Exkursion.

wohnte er mit inniger Andacht zwei heil. Messen bei und viermal in der Woche nahte er mit großer Liebe und heiliger Ehrfurcht dem Tische des Herrn. Er konnte in Wahrheit sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewiss.“ Gegen Bruder Eduard, seinen treuen Pfleger, hegte er eine rührend-dankbare Gemüthsstimmung, betete mit ihm gemeinschaftlich sein Morgen- und Abendgebet und half ihm vielfach im Sakristan- und Kirchendienst, zumal bei Taufen und Beerdigungen. Viele unserer Neuchristen suchten bei ihm Rat, Trost und Erbauung, und keiner pflegte dabei leer auszugehen, denn „beim Alter findet man Rat, und Weisheit beim Gerechten.“ So vergingen Jahre und unser guter Anton erfreute sich, obwohl er bald zu den Hundertjährigen zählte, noch immer einer staunenswerten Frische und Rüstigkeit. Er selbst fühlte sich allmählich einjam, denn all seine Freunde und Altersgenossen waren längst vom Schauspiel dieser Erde verchwinden. Begreiflich also, daß er mit einer gewissen Vorliebe fast Tag für Tag hinunter ging zum stillen Gottesacker, die Blumen ordnete auf den Gräbern und dabei mit seinen lieben Toten sprach. Bald, nur allzubald sollte auch er bei ihnen sein. Ostern war wieder gekommen. Unser Chor, Vater Gerard und Hochm. P. Baldwin hielten geistliche Exerzitien ab, um das Volk auf eine möglichst gute Osterbeicht vorzubereiten. Selbstverständlich beteiligte sich auch unser Anton mit großem Eifer daran. Er machte am weißen Sonntag die gemeinsame Osterkommunion mit, hörte an den folgenden Tagen, getragen von himmlischem Glück und seligem Frieden, nach einander drei hl. Messen und ging dabei täglich zur hl. Kommunion. Doch sieh, am dritten Tag fühlte er sich bei der Rückkehr von der Kirche auffallend müde und schwach. Taufend und unsicheren Schrittes wankte er in seine Wohnstube hinein, wo ihm Bruder Eduard sofort liebevoll entgegen eilte, ihn stützte und sorglich zu seiner Lagerstätte geleitete. Ein Schlaganfall hatte den guten, frommen Mann getroffen. Auch seine Zunge war gelähmt, so daß er nur mühsam einige unverständliche Worte lassen konnte. Dagegen hatte er noch das volle Bewußtsein bewahrt. Lächelnd zeigte er nach dem Himmel, griff nach dem Kreuzifix an der Wand, küßte es und begann still für sich zu beten. Man holte den Priester, der ihm die letzte Ölung und Generalabsolution spendete. Dann begann der Todeskampf. Um 1 Uhr mittags, den 10. April 1907, hauchte er still und friedlich seine reine Seele aus. — Anton Tschitscha war eine wahre Leuchte für die hiesigen Neuchristen. Sein Andenken bleibt in Ehren, versichert doch die Schrift: „In ewigem Gedächtnis bleibt der Gerechte“. Ps. 111, 7.

Was vergangen, lehrt nicht wieder.
Aber, — ging es leuchtend nieder —
Leuchtet's lange noch zurück!

Auf einer katechetischen Erkursion.

Mariathal. — Gelegentlich einer kurzen Feierreise, die mir meine verehrten Obern erlaubten, kam ich u. a. auch nach Mariathal. Der dortige P. Rektor (Rev. P. Solanus) lud mich ein, mit ihm am nächsten Morgen zur Katechese in die heidnischen Kraals hinauszureiten. Obwohl müde von der Reise, nahm ich den Vorschlag mit Freuden an — denn mir, dem Neuling, waren die Missionsverhältnisse noch

gänzlich unbekannt —, und so ritten wir zusammen hinaus nach dem Ufa-Tal. Anfangs ging es über eine grajige Ebene dahin, bald aber fiel der Weg oder vielmehr der steile Fußpfad, den wir ritten, sehr ab. Da hieß es absteigen und die Pferde am Jügel nachführen. Ich gestehe offen, es wurde mir angst und bange, als wir immer tiefer und tiefer auf dem steilen, felsigen Fußpfad in die afrikanischen Schluchten hinabstiegen. Wie leicht konnte das Pferd ausgleiten und in die Tiefe stürzen! Ein Tier, das jöcher Wege ungewohnt wäre, stieße sich da überhaupt nicht hinabführen. Unwillkürlich dachte ich dabei auch an die Strapazen des Missionärs, der bald in Sturm und Regen solche Wege machen muß. Wir kamen zum ersten Kraal. P. Rektor gab mit einem Horn ein Signal, und bald versammelten sich aus den umliegenden Hütten etwa 15—20 Personen zum christlichen Unterricht. Sowohl kamen bedeutend mehr, allein da an jenem Tage ein Mädchen dieses Kraals eben Hochzeit hielt, waren die meisten Kraalinjassen zur Teilnahme an der seltsamen Feier nach Zopo gegangen. Ich fand den Kraal sauber gekehrt, den Boden mit Kuhmist frisch gewirtschaftet, die Töpfe, Grasmatten und sonstigen Hausrat ordentlich in Ordnung, kurz, man sah, daß auch in diesem Stadl die Mission schon ihren wohltuenden Einfluß übt. Die Decke war allerdings von Rauch und Ruß ganz geschwärzt, doch das kann in einem Kaffernkraal, wo beinahe Tag und Nacht ein Feuer brennt und der Rauch keinen andern Ausweg hat, nur einmal gar nicht anders sein. P. Missionar zog einen Thorsa an und kniete nieder, worauf alle Anwesenden sohn das Gleiche taten. Nach kurzem Gebet begann der Unterricht in den Hauptwahrheiten unseres hl. Glaubens, dann wurden noch einige Gebete erklärt, ein Lied eingeläutet und zum Schluss die Lauretanische Litanei gesebet. Ich muß gestehen, es war ein „Zug“ im Ganzen. P. Rektor war voll Leben und auch seinen schwachen Käthechumenen, die ihm offenen Mundes zuhörten und auffallend frisch und kräftig ihre Antworten gaben, konnte man das Interesse vom Gesicht ablesen. Dann wollten wir die Pferde wieder besteigen, als eine heidnische Mutter zum Missionär herantrat mit den Worten: „Vater, mein Kind ist frank; seit 14 Tagen schläft und ist es beinahe nichts, weint viel und magert beständig ab. Bitte, tauße es, bevor es stirbt!“

Das Knäblein mochte etwa sechs Monate alt sein und sah in der Tat höchst leidend aus; der Atem ging schwer, Hals und Brust waren entzündet und ließen das Schlimmste befürchten. Dennoch zögerte der P. Missionär mit der Taufe. Die Mutter war eben noch Heidiin, wenn sie auch zuweilen den christlichen Unterricht besuchte, der Vater vollends wollte von Taufe und Bekehrung nichts wissen. Welche Garantie für die christliche Erziehung des Knaben hatte man also, falls er nach der Taufe genesen sollte? „Wie aber“, erlaubte ich mir einzurufen, „wenn das Kind, das nun offenbar schwer frank ist, ohne Taufe stirbt? Bitte, Vater, taußen Sie den Knaben, ich will für ihn beten. Stirbt er, so habe ich an ihm einen Fürsprecher bei Gott, kommt er mit dem Leben davon, dann wird Gott für das weitere schon sorgen. Nun begann P. Rektor eine lange Unterredung mit der Mutter, wobei zuletzt für die Taufe des Kindes als Bedingungen aufgestellt wurden: Fleißige Beteiligung der Mutter am christlichen Unterricht, das Tragen anständiger Kleider und die christliche Erziehung des Kindes. Es

wurden die Taufutensilien herbeigeholt, auf einer Ziroematte ausgebreitet und der hl. Taufakt im Kreis vorgenommen. Ich respondede kräftig mit Amen, hielt den Kopf des kleinen Schreihalses, so wie die brennende Kerze und betete dabei aus innerem Herzensgrunde. Nur allzu gern hätte ich Patenrolle an dem kleinen vertreten, doch das ist dem Ordensmann bekanntlich nicht erlaubt. Nach dem Taufakte hielt P. Missionär noch eine kleine Ansprache an die Versammelten und ermahnte dabei namhaft die Mutter des Täuflings, ihren Verpflichtungen gewissenhaft und treu nachzukommen. Dann wurden die Tauf-Requisiten wieder in die Ledertasche ver-
samt, die Pferde bestiegen und fort ging es auf den zentralen, halsbrecherischen Pfaden nach einem zweiten

nung ist der Wetterstock, ein Blitzableiter." — "Wie", fragte ich erstaunt, "haben diese wilden, heidnischen Käffern einen Blitzableiter?" — P. Rektor deutete auf einen vis-à-vis vom Einschlupfloch befindlichen Stumpf mit den Worten: „Da, dieser gelb angestrichene Stecken, der einen Zoll aus dem Boden hervorragt, das ist ihr Blitzableiter." Dann wandte er sich wieder an die Schwarzen, hielt ihnen das Törichte, ja Gefährliche ihres Feueranzündens vor, verwies ihnen ihren Überglauken und ermahnte sie zur Buße und Befahrung, zum Gebet und Gottvertrauen. Mittag war bereits vorüber, als wir nach längerem Ritt über Berg und Tal zu einem großen, aus 7 Hütten bestehenden Kraal kamen. Unter den vielen, höchst armelig gekleideten Kindern fiel mir ein etwa 3jähr. Knabe



Die Regierungsschulen in Deutsch-Ostafrika. Nach Photographien von Dannenberg & Co., Berlin.
Schülerkapelle vor dem Schulhause.

Kraal. Hier kam P. Rektor im Laufe der Katechese auf die schrecklichen Gewitter zu sprechen, die während der letzten 4 Tage gehäuft hatten. Blitz und Donner werden von den Käffern arg gefürchtet; fast jedes Jahr werden auch tatsächlich mehrere Leute, oft ganze Familien, vom Blitz erschlagen. „Habt Ihr keine Angst, wenn es so blitzt und donnert?“ fragte der Missionär. — „Ja, Vater, große, schreckliche Angst durchzuckt unsere Herzen, wenn wir den Blitz aufleuchten sehen und die Donner rollen hören. Am meisten fürchten wir dieses Blitzen und Krachen zur Nachtszeit.“ — „Was sagt Ihr dann an und wie wollt Ihr Euch dagegen schützen?“ — „Wir stehen auf, machen ein großes Feuer im Herd, stellen auf die glühenden Kohlen ein irdenes Gefäß, streuen ein heißes Kraut darauf und stellen es sodann hinaus vor den Eingang, damit die Geister der Vorfahren uns vor allem Unglück beschützen. Unsere weitere Hoff-

auf, der auf beiden Augen total blind war. Wie ich hörte, war er mit hellen klaren Augen zur Welt gekommen, allmählich wurden dieselben aber mit einer gerippten Haut überzogen, so daß man von der Pupille nur noch einen kleinen, dunklen Streifen sieht. Das arme, sonst so frische, wohlgeformte Kind dauerte mich sehr. Was soll der arme Junge hierzulande, wo es für Schwarze keine Blindenanstalt gibt, anfangen? In der Missionschule zu Marienthal haben wir auch einen blinden, zehnjährigen Knaben, doch wir können ihm nur wenig beibringen. Bei solchen Anlässen sieht man erst, welch eine Wohltat die Blindenanstalten in zivilisierten Ländern sind. Ähnlich ist es mit den Tauri, deren es in unserer Mission auch mehrere gibt. Nach Beendigung der Katechese, die auch hier mit Gebet und Gesang schloß, hörten wir, es sei am Abhang eines nahen Hügels viel Volk beim Bau eines neuen Kraals versammelt. P. Rektor ritt sofort hin, in

der Hoffnung, dort u. a. Leute zu finden, die nie oder nur höchst selten zum Besuch einer Katechese zu bewegen sind. Der steile rauhe Fußpfad, der sich um den halben Berg herumwand, führte uns immer höher und höher hinauf, bis wir endlich den Kraal vor uns sahen. Es war in der Tat eine Masse Volk beisammen. Im Vordergrunde saß ein Haufen Weiber, die offenbar von der Arbeit gerade ausruhten, während eine zweite Partie emsig am Bauen war. Auch eine bedeutende Zahl Männer, laut und heftig miteinander disputierend, saß vor der Hütte. P. Missionär bot ihnen den landesüblichen Gruß. Sie erwiderten ihn kurz, blieben sitzen und setzten ihren Wortstreit fort. Wir kamen offenbar zu ungelegener Zeit; man wollte nichts von uns wissen. Eine Weile hörte P. Rektor den lärmenden Männern gelassen zu und trat in ihre Mitte mit den Worten: „Madoda, asiwenze umtandato,“ „Männer, lasst uns ein Gebet verrichten!“ Kaum war das Wort gesprochen, da sprang ein halbnackter Käffner in wildem Zorn aus der zu bauenden Hütte. Er war ein Stockheld, kam aus fremder Gegend und wollte sich nun hier ansiedeln. Die neue Hütte gehörte ihm. „Was, beten willst Du hier, ein umtandato, willst Du machen?“ schrie er den Missionär an. „Nichts da! Hier wird gearbeitet, nicht gebetet. All mein Volk ist am Arbeiten, desgleichen sind all meine Nachbarn der Arbeit wegen hierher gekommen!“ P. Rektor wagte eine Gegenrede, doch das reizte den wilden Heiden erst recht zum Zorn. Die Lage begann etwas unangenehm zu werden, da kam die Rettung ganz unerwartet durch den Chieß, der auch zugegen war. Dieser ergriff nämlich die Partei des Missionärs, wies den lärmenden Eigentümern zurecht und forderte alle Anwesenden auf, sich am Gebet und Unterricht des Umfundisi (Lehrers) zu beteiligen. Damit war die Sache entschieden. P. Solanus zog das Rochet an, stellte ein hübsches, kleines Bild, u. L. Frau vom guten Rat, in der Nähe der Hütte auf, nahm das Kruzifix zur Hand und begann den Unterricht. Sofort war alles mäuschenstill, unverwandten Blickes hing alles, groß und klein, am Mund des Missionärs. Da sah ich so recht die Macht des Evangeliums und freute mich aus innerstem Herzengrunde über die merkwürdige Umwandlung, die sich in den Herzen dieser armen, blinden Heiden vollzog. Gewiß wurden in dieser Gnadenstunde manche von ihnen dauernd für den christlichen Glauben gewonnen. Wir schieden in bestem Frieden voneinander, und P. Missionär versprach, bald wieder zu kommen. Dies eine kurze Skizze von dem, was ich bei meinem Besuch in der Mariathaler Mission gesehen und gehört. Ich kann unsren verehrten Wohltätern die Versicherung geben, daß ihre Almosen gut angewendet sind, daß von den Missionären fleißig gearbeitet und mit Gottes Hilfe auch viel erreicht wird.

Lea.

Von Schw. Gustochum.

S. Michael. — Ein heidnisches Käffernädchen besuchte eine Zeit lang die protestantische Schule und wurde dafelbst auf den Namen Lea getauft. Später bat sie um Aufnahme in unsere Missionschule, was ihr auch gern gewährt wurde. Lea war ein überaus gutes Kind, willig und dienstfertig, fleißig und arbeitsam, wie wenige. Kein Wunder also, daß sie bald der Liebling aller wurde, zumal da sich zu ihren sonstigen guten Eigenarten noch eine außerordentliche Heiterkeit und

Fröhlichkeit gesellte. Auch trat sie nach verhältnismäßig kurzer Zeit zur katholischen Kirche über, zu der sie ihrer Gesinnung nach von Anfang an ohnehin gehörte. Alles wäre gut gewesen, nur eines lag zu wünschen übrig: ihre Gesundheit. Lea kränkte viel, ohne jedoch deshalb ihre Arbeitslust zu verlieren. Als ihr Zustand bedenklicher wurde, holte sie ihr Vaterheim in den elterlichen Kraal; bald jedoch kehrte sie in die geliebte Missionschule zurück. Hier hatte sie ihr eigentliches Heim, während ihr der Kraal zu Fremde geworden war. Die Eltern wollten sie ein zweitesmal holen, doch Lea wollte nun nichts mehr davon wissen. „Vater“, sprach sie, „ich fühle, ich werde bald sterben. Wo habe ich aber zuhause eine Hilfe, wenn ich mit dem Tode ringe? Anders hier, in der Schule wird mir der Priester beistehen, und die Lehrerin wird mit ihren Kindern an meinem Sterbett thun und für mich beten. Drum, Vater, bitte, lasst mich hier!“ Der gute Mann gewährte ihr die Bitte; er ließ sein geliebtes Kind in der Missionschule, konnte es sich aber nicht versagen, Lea öfters zu besuchen. Auch an ihrem Sterbetage war er hier. Die Krankheit stieg. Der schönste Tag, der wie eine Sonne in ihre Leidenschaft hineinleuchtete, und alles mit dem Lichte der Verklärung übergoß, war der Tag ihrer ersten hl. Kommunion. Im weißen Kleidchen, mit einem Myrrenkranzlein auf dem Haupte, lag Lea auf ihrem Schmerzensbett, als sie mit einem Herzen voll Schmerz und Liebe das erste und zugleich letztemal den hl. Heiland im hochheiligen Sakramente empfing. Ja, dies war ein schöner, hochherrlicher Gnadentag! Bald darauf nahte die Stunde ihrer Auflösung. Im Himmel oben sollte sie in bühne ihren Gott und Erlöser von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen. Alle Kinder, selbst die furchtämsten, hatten sich um ihr Sterbelager versammelt, denn sie wollten alle die liebe, gute Lea nochmals sehen und für immer Abschied von ihr nehmen. Der P. Missionär betete die Sterbegebeete vor und die bekannte Litanei, wobei die Kinder gar andächtig responsierten. Als jedoch der Todeskampf noch länger dauerte, begaben sich die Kinder wieder an ihre Arbeit, nur die Lehrschwestern blieb allein bei der Kranken zurück. In der Nähe des Sterbetrates war eine Statue des hl. Joseph aufgestellt, zu dem Lea von jeher eine besondere Verehrung gehabt hatte. Später kam auch der Priester wieder und reichte ihr das Kruzifix, das sie jedesmal mit großer Liebe und Innigkeit küßte. Endlich hatte sie ausgelitten. Der P. Missionär betete mit ein paar Schwestern, die gerade auch eingetreten waren, den bekannten Hymnus: „Maria, mater gratiae, O Mutter der Barmherzigkeit, Durch die uns Gnade Gott verleiht, Mach' uns von unsren Feinden frei, Und steh' im Todeskampf uns bei!“ Nochmals erhob Lea ihre brechenden Augen, blickte ruhig und vertrauensvoll zum Himmel auf und gab dann ihre reine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht; ihr Andenken bleibt in Segen.

In schwerer Versuchung.

Von Schw. Damiana.

Himmelberg. — Unsere ehrw. Schwestern Oberin war eines Sonntags zu einer schwer kranken Person gerufen worden. Da sie ziemlich lange ausblieb, ging ich im Laufe des Nachmittags mit den Schulkindern eine Strecke weit entgegen. In der Nähe einer Farm machten wir Halt, um ein wenig aus-